

Guido Naschert (Tübingen)

Theodore Ziolkowski: *Das Wunderjahr in Jena.*¹

Was sich in den Monaten von Mai 1794 bis September 1795 in der Universitätsstadt Jena abspielte, ist allgemein bekannt. Die Philosophie dantiert mit Johann Gottlieb Fichtes Auftreten und seiner raschen Wirkung eine neue Phase in der Entwicklung des sog. ‚deutschen Idealismus‘; die Germanistik bearbeitet seit ihrer Entstehung die Geschehnisse um Goethes und Schillers Freundschaft, die Gründung der *Horen* oder die Genese von Schillers *Briefen über die ästhetische Erziehung* und Hölderlins *Hyperion*. Dennoch hat sich die Forschung gerade in den letzten Jahren verstärkt einer noch minutiöseren Erschließung dieser Monate, Wochen, ja Tage gewidmet. Denn in mancher (grundlegenden) Hinsicht ist das Jahr 1794-95 immer noch erklärungsbedürftig geblieben: Dabei stehen nicht nur einzelne Abhängigkeitsbeziehungen oder kryptisch gebliebene Texte und Textfragmente im Vordergrund, auch der Umstand selbst, daß auf so kleinem Raum so weitreichende gedankliche Wirkungen in so kurzer Zeit entfaltet werden konnten, verlangt nach einer Erklärung. Und eine solche wird nur gegeben werden können, wenn sich die Analyse weder auf einzelne Autoren noch auf ein abstraktes Soziales be-

schränkt, sondern auf die komplexen Wechselbeziehungen zwischen einzelnen AutorInnen und ihren kulturellen Voraussetzungen erweitert. Theodore Ziolkowskis, den Leser beinahe in die Eigenperspektive der Zeit zurücksetzende Darstellung ist daher als Glücksfall zu betrachten; zumal sie von einem Verfasser geschrieben wurde, der nicht nur jahrzehntelang in Aufsätzen und Monographien über seinen Gegenstand gearbeitet hat, sondern auch einen ausländischen Blick auf die deutsche Geschichte zu werfen vermag.

Und es ist diese Darstellungsleistung, die das Buch so bemerkenswert macht: Weder soll eine Lokalgeschichte noch eine am Segment arbeitende Epochendarstellung, weder geistesgeschichtliche Literatur- noch Universitäts- oder Sozialgeschichte geboten werden. Vielmehr will Ziolkowski den gegenseitigen Austausch von Fichte, Schiller, Goethe, Wilhelm von Humboldt, Hölderlin oder Sophie Mereau in einer narrativ angelegten intellektuellen Ortsbeschreibung nachzeichnen, welche die Produkte eines Jahreszyklus (das Buch ist in Quartalssschritten aufgebaut!) weitgehend synchron zu betrachten versucht. Im Unterschied also zur Henrichschen ‚Kon-

¹ Stuttgart: Klett Cotta 1998. 354 S.

stellationsforschung² oder dem von der Hölderlin-Gesellschaft herausgegebenen Texturen-Projekt³, auf deren Ergebnissen Ziolkowski aufbaut, finden sich hier erstens auch Zeitgenossen berücksichtigt, die bei der Kommentierung und Kontextualisierung eines einzelnen Autors vernachlässigt werden können, und wird der Darstellung zweitens kein spezielles theoretisches Problem (etwa die Rekonstruktion eines Arguments) zugrundegelegt. Indem jedoch der Raum (die Stadt Jena und ihre Umgebung) und die Zeit (das *annus mirabilis jenensis*) als tragende Kategorien derart in den Vordergrund gestellt werden, zeigen sich schon bald auch Schwächen der Darstellungsweise, und es kommt gelegentlich zu einer eigentümlichen Vermischung von Erklärungsarten, bei der die topographische und chronologische jeweils nur eine untergeordnete Funktion besitzen können.

Der Begriff „Wunderjahr“ selbst kann davon nicht ausgenommen werden. Bis zum Schluß bleibt Ziolkowski die Antwort schuldig, warum sich die Darstellung an einen Jahreszyklus anlehnt, dessen Einheit in der Ereignisfolge willkürlich bleiben muß und nur durch rhetorische Abrundungen gewährleistet werden kann. Daß mit Fichtes Auftreten auf dem Katheder eine neue Phase Jenaer Geschichte beginnt, scheint un-

strittig. Doch ist die Art und Weise seiner Wirkung durch eine Reihe von Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet: Seine grundsatzphilosophischen Ambitionen mußten den Jenensern wie ein herausfordernder Anachronismus erscheinen. Und es ist eine offene Frage der Forschung, ob dies daran liegt, daß ihm Reinhold in Jena vorausging und man ihn daher als einen zweiten Reinhold betrachtete, oder ob er sich selbst zu sehr den Erwartungen seiner Jenaer Zuhörerschaft angepaßt hat, ehe er in seinen neuen Darstellungversuchen der Wissenschaftslehre die Grundsatzfragen in ganz unreinholdischer Weise ausführen konnte.

Vor allem das Ende des vermeintlichen „Wunderjahres“, Fichtes Rückkehr nach Jena aus seinem Oßmannstedter Exil, in das ihn die Studentenumulte getrieben hatten, verbleibt willkürlich und müßte revidiert werden, sobald die Darstellung einem Problemzusammenhang folgen würde: denn ab dem Wintersemester 1795/96 beginnt mit den Vorlesungen zum Naturrecht eine neue Phase der Fichte-Rezeption, die gerade auch dann nicht marginalisiert werden kann, wenn man wie Ziolkowski wesentliche Impulse Fichtes von den *Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten* ausgehen sieht. So bleibt als Motivation für das Ende des „Wunderjahres“ nur

² Vgl. den programmatischen Aufsatz Dieter Henrichs „Konstellationen. Philosophische und historische Grundfragen für eine Aufklärung über die klassische deutsche Philosophie“ in: ders.: *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789-1795)*, Stuttgart: Klett Cotta 1991, S. 27-46.

³ Ulrich Gaier, Valérie Lawitschka, Wolfgang Rapp, Violetta Waibel: *Hölderlin Texturen 2. Das „Jenaische Project“*. *Das Wintersemester 1794/95 mit Vorbereitung und Nachlese*, hg. von der Hölderlin-Gesellschaft Tübingen in Zusammenarbeit mit der Deutschen Schillergesellschaft Marbach, Tübingen 1995.

ein Zusammentreffen verschiedener Ereignisse: Der *Horen*-Streit zwischen Schiller und Fichte im Sommer 1795; Goethe schreibt *Das Märchen*, Schiller seine „Elegie“; Fichte kehrt nach Jena zurück.

Gerade im Sommer/Herbst 1795 aber erwachte in Dresden Christian Gottfried Körners und Friedrich Schlegels (über Schiller vermitteltes) Interesse an der Wissenschaftslehre, welches beide noch über ein Jahr affirmativ fortsetzen sollten. Auch Novalis beginnt als Aktuar in Tennstedt seine Fichte-Studien anzulegen, die sich allmählich zu einer grundlegenden Umgestaltung der Wissenschaftslehre entwickelten. Und der aus Jena nach Schwaben heimgekehrte Hölderlin konnte seinen Freund Schelling offenbar in wenigen Gesprächen zu einer Korrektur seiner philosophischen Anschauungen bewegen, deren Niederschlag man in den *Briefen über Kritizismus und Dogmatismus* beobachten kann, die ihrerseits eine nicht unerhebliche fichtekritische (Rück-)Wirkung auf die Jenaer Leserschaft ausüben sollten. Im September 1795 versuchte Hölderlin Schiller brieflich seine Idee eines unendlichen Progresses in der Philosophie zu entwickeln und zeigt sich auch wenige Monate später noch interessiert an Fichtes Jenaer Vorlesungen über das Naturrecht. Und als Goethe im Herbst 1795 *Das Märchen* verfaßt, schließt sich für ihn nichts ab; vielmehr steht er mit dem vierten Band des *Wilhelm Meister* vor einer großen erzählerischen Herausforderung. Das Manuskript des Romans sollte er im Sommer 1796 im Jenaer Kreis vortragen. Ziolkowski erwähnt zwar das Erscheinen des ersten Roman-Bandes

im Januar (die folgenden Bände 2 und 3 erschienen Ostern und Herbst 1795), hält ihn aber für kein Produkt des „Wunderjahres“ (S. 155f.), da er früher begonnen und später beendet worden sei.

Gleich zu Beginn zitiert er Goethe mit einem anderen Wort: „Die Universität Jena stand auf dem Gipfel ihres Flors.“ Mit der Bemerkung bezieht sich Goethe auf das Jahr 1797, und sie soll, wie Ziolkowski ergänzt, *a fortiori* auf die Jahre 1794-95 zu treffen (S. 10). Geschieht diese kleine Korrektur des Goethe-Worts unbedacht? Oder erfolgt hier mit den Suggestionen des „*mirabilis*“ eine Aufwertung von Autoren, die 1794-95 in Jena wirkten, zuungunsten solcher, die früher oder später kamen?

Das Wunderjahr in Jena 1794-95 gab es nicht. Ziolkowskis in der Zusammenführung lehrreiche und sprachlich gekonnte Darstellung der engen lokalen Lebensumstände und Konstellationen kämpft daher von Anfang an mit dem Prokrustesbett ihres Titels. Das „Wunderjahr“ wird zu einem auratischen Etikett, das nicht einmal dazu geeignet ist, das zu beschreiben, was es zu erklären helfen soll: die sich in einer bestimmten Konstellation entfaltende hohe und widerstreitende intellektuelle Produktivität.

Dabei ist „Das Wunderjahr in Jena“ ein lesenswertes Buch. Auf wenigen Seiten findet man hier ein Bild der Universitätsstadt Jena, in dem die wichtigsten Parteien untereinander in eine klärende Beziehung gesetzt werden: Da ist z. B. die Sonderrolle der Fichte nahestehenden „Gesellschaft der freien Männer“ zu nennen und der Kampf Fichtes mit den traditionellen Studentenorden, der bis zu sei-

ner ‚Exilierung‘ eskalierte. Das eigenständige Kapitel über Sophie Mereau als Hörerin Fichtes gehört hierher, in deren Roman *Blüthenalter der Empfindung* Ziolkowski Spuren der *Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten* auszumachen versucht (S. 86). Die Beachtung Sophie Mereaus im Kontext der Fichte-Rezeption gehört zu den Stärken des Buches. Denn gerade aus der Zusammenführung von philosophischen und literaturwissenschaftlichen Fragestellungen und Blickwinkeln gewinnt Ziolkowski immer wieder überraschende Vernetzungen. Da dem Buch jedoch eine zentrale Fragestellung oder eine „theoretische Voraussetzung“ (S. 13) fehlen, werden die Übergänge zwischen den Hintergrundberichten, Analysen und Referaten, den Biographien, Anekdoten und Interpretationen immer wieder durch topographisch-chronologische Zusammenstellungen hergestellt, die ihrerseits sehr schnell zu fragwürdigen Verallgemeinerungen führen. Dies ist etwa der Fall, wenn er einen Wandel Schillers und der „Gesellschaft der freien Männer“ „von Fichte zu Goethe“ beobachtet, „von der Philosophie zur Dichtung, vom Politisch-Sozialen zum Menschlich-Ästhetischen“ (S. 69) oder „von der Priorität des Ethisch-Philosophischen zur Priorität des Ästhetischen“ (S. 245), um schließlich die Pole des Wunderjahres gar in einer Bewegung „von Fichte zu Schiller“ (S. 302) und das Ende desselben mit der „totalen Entzauberung des Intellektuellen“ zu resümieren (S. 305).

Der erzählerische Gestus des Buches führt Ziolkowski zudem an die Grenzen von Überzeichnung und Fiktion: Fichte etwa sei als „völlig

nichtironische Persönlichkeit Schiller zutiefst fremd gewesen.“ (S. 69) Diese Beobachtung hätte aus dem Munde Friedrich Schlegels kommen können, den der Autor jedoch gleichfalls kaum mehr als pejorativ zu erwähnen vermag (vgl. S. 73, 111, 116). Die Gruppe der Frühromantiker sieht Ziolkowski erst ein Jahr nach dem *annus mirabilis* in Jena einziehen, wobei sich Jena dann rasch zur „Hauptstadt der deutschen Frühromantiker umgestaltet“ habe (S. 278). Doch scheint es erstens wenig sinnvoll, das Jahr 1794-95 als eigene Größe von den ‚frühromantischen‘ Jahren zu trennen und zweitens zu stereotypisiert, von Jena als einer ‚Hauptstadt‘ derselben zu sprechen. Novalis’ Beschäftigung mit Fichte etwa dürfte kaum später begonnen haben als die Hölderlins und gehört denselben Problemstellungen an. Und Friedrich Schlegel wohnte zwar zweimal für ein Jahr in Jena, fühlte sich aber ebenso eng mit Dresden und Berlin verbunden. Gerade hier hätte es eine Stärke der Darstellung sein können, die Überlagerungen, Wiederholungen und Ungleichzeitigkeiten aus der intellektuellen Topographie verständlich werden zu lassen und die nahtlosen Übergänge durch rückblendenden und vorausgreifenden Einbezug aufzuzeigen, statt die Ideenentwicklung zu eng an die Linearität einer auratisierten Zeittafel zu fesseln.

Doch soll diese Kritik an der Anlage des Werkes den positiven Wert desselben nicht verdrängen. Auch wenn sich an Ziolkowskis Narration die Schwierigkeiten geistesgeschichtlicher Mikrohistorie aufzeigen lassen, erfolgt sie auf dem neuesten Stand der Jena-Forschung und

gewährt einen lebendigen Einblick in die dichten Konfigurationen von AutorInnen, deren Lebenswelt und existentiellen Dialog wir gewöhnlich hinter abstrakten literaturtheoreti-

schen und -geschichtlichen Etiketten zum Verschwinden bringen. Letztlich ist es aber diese Energie, die auch ‚das Gespräch mit den Toten‘ am Leben erhält.